



Eine kleine Zollmusik

Das Fährschiff hatte bei ruhiger See den Kanal passiert und war gegen 11 Uhr in Dover eingelaufen. Es war ein Sonntagnachmittag im März. Die Luft war erfüllt vom Gekreis der Dohlen und Möwen und vom Geruch der Schafherden hinter der weißen Steilküste. Geläut von Glocken hing über dem Hafen und seinen in der Morgenbrise kabbelnden Booten und Segelyachten.

Mit dem Fährschiff war auch ein Omnibus aus einer westdeutschen Stadt eingetroffen, der eine Gruppe junger Menschen zu einem folkloristischen Sängerwettstreit bringen sollte. Es war ein gemischter Chor, der sich bei ähnlichen Veranstaltungen im Ausland bereits hervorgetan hatte. Reisende, die Dover kennen, wissen, wie behördlich und penibel es beim Verlassen des Schiffes in jener überdachten Zollstation zugeht, die der Kontrolle der Personen, der Fahrzeuge und des Gepäcks der Einreisenden dient. Niemand, der in Dover an Land geht, ist sicher, daß er England auch erreichen wird, obwohl er doch schon da ist.

Er ist vorerst ein Gefangener des Zolls. Die Autos werden in Schleusen eingewiesen, an deren Ende unterschiedlich chargierte Beamte in Uniform und in Zivil den Reisenden in die Mangel nehmen: Sag an, wer bist du? Dabei geht es korrekt zu, man beeilt sich sogar, aber man läßt den Gast

aus „overseas“ spüren, daß es eine Ehre ist, Ihrer Majestät Land betreten zu dürfen.

Umso bemerkenswerter erscheint es, was jetzt dem Omnibus und seinem gemischten Chor geschah. Die singfrohen jungen Leute wurden aufgefordert, das Fahrzeug zu verlassen und sich zur Kontrolle in Dreierreihe aufzustellen. Aber da muß dem verantwortlichen Beamten dieser Schleuse beim Anblick so vieler adrett gekleideter junger Menschen, denen nun wirklich niemand Drogenschmuggel, Waffenhandel oder gar Anarchismus andichten konnte, eine Idee gekommen sein. Er schritt mit einer Miene aus beamtlicher Verdrossenheit und schlausem Grinsen die Front der hingehaltenen Pässe ab, ohne auch nur ein einziges Gesicht, nicht einmal das hübschste Mädchen, des Schauens zu würdigen. Es herrschte minutenlang verblistftes Schweigen, indes die untergeordneten Polizisten zu rätseln anfingen, was sich nun wohl ereignen würde.

„Wer ist der Leiter der Gruppe?“ Der Chorleiter trat vor und sagte: „Hier“, wie er es beim Militär gelernt hatte.

„Sie besuchen Großbritannien, um zu singen?“

„Jawohl“, antwortete der Chorleiter.

„Gehören alle Personen zu ihrer Gruppe?“

„Jawohl.“

„Wieviel Sänger sind es?“

„Achtundvierzig.“

„Macht es Ihnen etwas aus, wenn Sie uns ein Lied singen? Kennen Sie Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus?“ Sie kannten das Lied, yes, und ob sie es kannten. Das Lied, das Elvis Presley aus Deutschland mit nach Amerika genommen hatte, rechnete zu ihrem Vorrat an Volksmusik. Der Chor baute sich auf, der Dirigent gab den Ton an, und schon erhob sich das Lied vom Städtele, das jemand verlassen muß. Soweit sich die Halle dehnte, hielten die Beamten in ihrer Tätigkeit inne und lauschten. Kein Motor brummte mehr, keine Tür schlug zu, kein Ruf war zu hören.

Hier, wo Singen doch verboten sein sollte, war dieses Ständchen in der kristallenen Frische der See, im Gewirbel der Dohlen und Möwen, überlagert vom Dunst der Fische, des Teers und der Schafe, hier war dieses Ständchen ein zu den Ängsten und Verdrießlichkeiten der Zollfahndung sehr im Widerspruch stehendes Ereignis.

Die Reisenden genossen diese Kostprobe trockenen englischen Humors. Daß sich Bürokratismus durch Gesang überwinden läßt, war neu. Die Jahrhunderte hindurch haben sich in Dover Szenen abgespielt, das ist sicher. Aber eine Zollmusik hat nie gespielt, ein Konzert hat hier niemals stattgefunden. Zu danken ist einem Mann, dem ein gescheiter Gedanke kam. Singt, Kinder. Erfrischt unsere Gemüter. Rettet unsere Lust am Leben. Bernhard Schulz